

Satan bei der Arbeit.

Zeitspiegel

von

Conrad von Volanden.

6. Deutsches Arbeitsfeld.

Schluß.

„Ihr Werben ehrt mich sehr, Herr Stahlberg, weil es das Werben eines braven Mannes ist, der meine größte Hochachtung verdient. Da sich unsere Herzen in gleich inniger Liebe begegnen,“ schloß sie mit jungfräulichen Ergüssen, „so bin ich überaus glücklich, Ihnen verlobt zu werden.“

„O Rechtilde,“ rief er hingerissen aus, „welche Wonne! Du machst mich zum glücklichsten aller Menschen.“

Er zog sie an seine Brust und beide gaben sich den Verlobungskuß.

Der Bruder war beobachtend bei Seite gestanden. Jetzt trat er heran. „Rechtilde, habe ich dir nicht längst gesagt, Notker sei nicht so harmlos wie er aussieht? Von allem Anfang an plante er eine Entführung, — jetzt verwirklicht er sie. — Liebe Kinder, empfangt meine herzlichsten Glückwünsche! Gott segne eurer Liebesbund und bewahre euch vor allen Unbilden irdischen Daseins.“

Einige Wochen später wurde die Vermählung in Bohrdorf gefeiert, und auch das Hüttenwerk feierte. Die Arbeiter erhielten einen Ruhetag mit doppelter Löhnung und zogen in Feiertagskleidung, mit ihren Fahnen, die bereits einige Jahrhundert zählen, und mit sehr alten Heiligenbildern geziert waren, in die Kirche, wo nach der Trauung beim Hochamt der gut geschulte Cäcilienverein eine schöne Messe sang.

Zur Erinnerung an den Vermählungstag stiftete Stahlberg eine Waisenkasse von 10,000 Mark, deren jährliche Zinsen dürftige elternlose Kinder unterstützen sollten.

Notkers Kampfesmut gegen Satan bei der Arbeit erlahmte nicht; denn er hatte die tiefgehende, folgenreiche Zeitbewegung, das Ringen der christlichen Weltanschauung, klar erfaßt. Eifrig betrieb er die Verbreitung des Zentrumsvereins und hegte regelmäßig dessen Versammlungen. Häufig hielt er Reden, in denen er beharrlich hinwies auf Satan bei der Arbeit und dem Volke das Wesen und die Ziele des modernen ungläubigen Zeitgeistes enthüllte. Der gesunde Sinn der Bauern begriff Stahlberg u. folgte seiner Führung, so daß bei der nächsten Reichstagswahl zum ersten Male in dem Wahlkreis der Kandidat der Zentrums-

Partei siegte.

Ein Klosterbruder als Künstler.

Ein Künstler war der jüngst im Benediktinerkloster zu Einsiedeln in der Schweiz verstorbene Bruder Joseph Manhart. Er kam 1858 nach Einsiedeln und hat um Aufnahme in's Kloster Er stellte sich dem Abt Heinrich vor. Als dieser ihn fragte, auf welches Handwerk er sich verleihe, antwortete er: „Ich bin Dreher.“ Worauf Abt Heinrich: „Gut was, Dreher! Dreher sind wir alle bei Tisch.“ Die resolute Antwort: „Ich kann aber nicht bloß in Brot, sondern auch Holz drehen,“ gefiel dem Abt Heinrich, und der junge Drechsler wurde probeweise zugelassen, dann in's Noviziat aufgenommen; im Jahre 1860 legte er die klösterliche Profess ab. Erst jetzt entfaltete sich das reiche Talent des Bruder Joseph zur schönsten Blüte. Mit der Drechslerei verband er alle Zweige der Kunstschreinerei. Inzwischen entwickelte er sich zum vollen reifen Holzschniker. Als solcher war er Jahrzehnte lang fast ausschließlich tätig. Die Zeichnungen für seine Arbeiten erstellte er immer selbst und führte sie mit ausgezeichnetem technischen Können aus. Eine fast endlose Reihe von Arbeiten, Altären, Bilderrahmen, Decken (Pontifikalstühle im Chor, Stuhldecken im Schiffe der Stiftskirche u. s. w.) in allen Stilarten lieferten den vollgültigen Beweis von seiner Kunstfertigkeit und seinem Fleiß. Allerlei andere handwerkliche und technische Fertigkeiten waren dem Bruder Joseph geläufig. Seine Intarsien — oder eingelegte Arbeiten in Holz — gehören zu den besten Leistungen. Musikalisch begabt, erstellte er Zithern u. Mandolinen, flüchte Klaviere und Violinen, Trompeten und Klarinette, Wand- und Taschenuhren — das alles mit Sachkenntnis und Geschick. Ein Lieblingszweig für Bruder Joseph war die Gießkunst in Wachs, Gips, Blei; die Entwürfe, die Formen und Modelle und die schließlich Bemalung der gegossenen Gegenstände — alles stammte aus seiner Hand. Dieser Kunstzweig blühte in seiner Werkstatt besonders in der Adventszeit, dann wurden Christkindlein gegossen und „Weihnachten“ erstellt, von kleinen Krippen bis zur großen Darstellung für Kirchen mit Hirten und Schafen, mit Ochs und Esel, mit weiten Landschaften, mit Bethlehem und Jerusalem. Hunderte von lieblichen Christkindern gingen aus seiner Gießerei hervor. Was leistete Bruder Joseph sonst noch? Alles erdenkliche in Holz, Eisen, Metall, Wachs, alles in Kleintechnik und Kleinmechanik. Er war in diesen Zweigen ein echtes Faltotum, ein

Kannalles im besten Sinne.

Erstkommunion.

Es ist nicht schwer, die Stube zu beschreiben, in der wir uns befinden. Ein Bett, ein vierediger Tisch, vier Stühle mit gebogener Lehne, eine Kommode aus gebeiztem Kirschbaum mit einem Globus obendrauf. Auf dem Kamin eine vergoldete Stuhuhre und an der Wand ein paar grellfarbige Bilder, ein Feuerwerk auf dem Giebelsturm, die Welt erleuchtende Freiheit und andere packende Darstellungen.

Am Fenster hängt ein Vogelbauer, in dem ein Zeisig aus voller Kehle schmettert; auf dem Ofen summt ein Kochtopf und in einer Ecke begleitet den Gesang der beiden das gedämpfte Surren einer Nähmaschine. Alles macht den Eindruck großer Sauberkeit und eines gewissen Wohlstandes, es ist mit einem Wort der wohlgeordnete Haushalt eines Arbeiters.

Nun belauschen wir folgendes Gespräch:

„Laß mich in Ruh!“ läßt sich jetzt die raue Stimme eines Mannes vernehmen.

„Aber höre doch mein Freund. . .“ „Ich sage dir, du sollst mich in Ruh lassen! Verstehst du? Es nützt nichts, mir immer wieder deine Pfaffenengeschichten aufzuwärmen. Niemals werde ich den Fuß in ihre Bude setzen, hörst du, niemals!“

„Dennoch. . .“ „Es gibt kein dennoch. Es bleibt dabei. Deswegen, daß morgen die erste Kommunion der Kleinen ist, werde ich meine Meinung nicht ändern. Und dann — du weißt schon — wenn du noch ein Wort sprichst, lege ich euch alle beide morgen hinter Schloß und Riegel. Also! . . .“ Bei dieser Drohung verstummt die arme Frau und unterdrückt einen schweren Seufzer, dann wendet sie sich ab und wischt mit dem Zipfel der Schürze über die Kommode, nur um etwas zu tun.

So hat sie sich doch getäuscht! Vergeblich war ihr Hoffen, welches sie seit ihrem nun schon lange hinter ihr liegenden Hochzeitstage gehegt hat, daß noch einmal ein Tag kommen würde, an dem sie sich eins mit ihrem Mann im Glauben fühlen würde.

Es ist also alles vergeblich gewesen, um was sie seit länger als zwölf Jahren gekämpft und gebetet hat, in der ganzen bis jetzt verfloffenen Zeit ihm stets eine untadelhafte ergebene Gefährtin war, eine unermüdete Arbeiterin, eine allzeit milde, nachsichtige Freundin, eine liebevolle, zartfühlende Trösterin, eine kluge und verschwiegene Vertraute?

Es war umsonst, daß sie alle Kräfte

einsetzte, nur durch ihrer Hände Arbeit und Sparsamkeit der kleinen Familie ein gutes Auskommen zu schaffen; daß sie sich immer freundlich und unbedroffen zeigte, nie eine üble Laune merken ließ.

Alles vergeblich! Nicht einmal hat sie erreichen können, daß ihr Mann der ersten Kommunion seines Lohndienstes beizuholen.

Unerwartet beginnt der Mann jetzt wieder: „Nur keine Heulereien! Das liebe ich durchaus nicht! Und dann — was sollte ich denn überhaupt in deiner Kirche machen? Stille sitzen ohne den Mund aufzutun, Stunden um Stunden, und diese Grimasse mit ansehen, die mir das Blut kochen macht? Nun, das fehlt mir noch!“

„Aber Mann, du könntest doch. . .“ „Stille! Donnerwetter! Ich der Socialist und Freidenker, da hineingehen? Das würde sich ja recht häßlich ausnehmen — aber es wird eben auch nie zu sehen sein!“

Und wieder Stille — diese drückende Stille, die dem Sturme folgt — senkt sich über den Raum.

Nachdem er seine letzte Erklärung noch mit einem wuchtigen Faustschlag bekräftigt hat, setzt sich der Mann mit wütender Geberde nieder. Mit wild rollenden Augen macht er sich daran, seine Pfeife zu stopfen, dann den Kopf in die Hand stützend, beginnt er seine interessante Lektüre — die „Lanterne“.

Der Frau ist es mit Ausbietung ihrer Willenskraft gelungen, die Tränen zurückzudrängen, die ihr in den Augen brennen.

Gott weiß es, wie hart der Schlag ist, den sie eben empfangen.

Auf diesen Tag der Erstkommunion ihres Kindes hatte sie alle ihre Hoffnungen gesetzt, hatte mit Sehnsucht darauf gewartet, wie der Schiffbrüchige nach dem Lichtstreifen späht, der ganz unten am Horizont aufzudämmern beginnt. Was für ein Freudentag ist es für all die anderen! Um sie herum sprechen die Mütter, die Nachbarinnen schon seit Monaten von nichts anderem mehr. Die ganze Familie, Verwandte und Freunde nehmen teil an dieser Freude.

Hier nichts wie dieses mürrische, finstere Wesen, der Unglaube des Freidenkers, der nur gotteslästerliche Reden im Munde führt.

* * *

„Mein lieber Vater, der liebe Gott hat mir soeben meine Sünden vergeben, und da bitte ich dich, mir auch allen Kummer zu verzeihen, den ich dir je bereitet habe.“

Bei diesen Worten, welche schüchtern und leise hinter ihr ertönen, hat sich die Mutter rasch umgewendet.

Die Kleine kniet vor ihrem Vater. Und noch ehe die arme Frau, ganz bestürzt und ergriffen von diesem Augenblick, eine Bewegung machen,